

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Beichelt, Timm
Ersatzspielfelder

Zum Verhältnis von Fußball und Macht

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 2723
978-3-518-12723-0

edition suhrkamp 2723

Die Vergaben der Weltmeisterschaften 2018 und 2022 nach Russland und Katar haben erneut gezeigt, dass ein Fußballplatz nie nur ein grünes Rechteck ist, auf dem 22 Spieler einem Ball hinterherjagen. (Profi-)Fußball ist stets zugleich ein Ersatzspielfeld der Politik: Machthaber unterschiedlicher Couleur inszenieren sich, Normen wie Wettbewerbsdenken werden eingeübt, Nationalteams sind ein Indikator dafür, welche Gruppen als zur Nation gehörig betrachtet werden und welche nicht. Anhand von Beispielen aus Deutschland, Frankreich und Russland untersucht Timm Beichelt das Verhältnis von Fußball und Macht. In seinem Essay geht er dabei zugleich der Frage nach, ob das Spiel auch heute noch eine Plattform für Gleichberechtigung, Toleranz und ein authentisches Leben sein kann.

Timm Beichelt, geboren 1968, ist Professor für Europa-Studien an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder.

Timm Beichelt
Ersatzspielfelder

Zum Verhältnis von Fußball und Macht

Suhrkamp

Erste Auflage 2018
edition suhrkamp 2723
Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2018

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12723-0

Inhalt

Vorwort	7
1. Einleitung: Fußball als symbolischer Möglichkeitsraum	13
2. Subjekte im Feld des Fußballs: Präferenzbildung im vorpolitischen Raum	39
Dauerhafte Wachsamkeit	49
Unbedingter Wettbewerb	67
Verinnerlichter Erfolgswillen	85
3. Politik jenseits politischer Institutionen: Fußball als organisationelles Feld	101
Fußballpolitik: Das institutionelle Gefüge	112
Ökonomisches Denken und Öffentlichkeit im Profifußball	124
Fußball und Staat	133
Gesellschaftliche Integration	136
Subventionierung durch Stadionbau	140
Sicherheit im Stadion	146
4. Fußballpolitik und Kommerz: Gemeinwohlorientierung des Fußballs auf dem Prüfstand	157
Vereine und DFL: Professionalisierung der Finanzierungsstrukturen	167
Profitorientierung versus Gemeinnützigkeit beim DFB	192

5. Gemeinschaftsbildung durch Fußball: Ein inhärenter Widerspruch?	207
Gruppen in der Wir-Perspektive: Sportlicher Erfolg, Integration und das Management von Diversität	211
Wankelmütige Gemeinschaftsbildung: Das Extrembeispiel der französischen Nationalmannschaft	228
Gruppen als »Andere«: Fußballfans und Gewalt	246
6. Internationale Fußballpolitik: In fataler Nähe zu autokratischen Regimes und Praktiken	277
Das Regime der Fifa	280
Autokratische Akteure und ihre Praktiken im internationalen Fußball	293
7. Autokratiegestützte Fußballpolitik: Die Verbindung von Fußball, Wirtschaft und Politik in Russland	313
8. Fazit: Fußball als selektive Heimat	351
9. Literaturverzeichnis	363

Vorwort

»Warum«, fragt Michael Eder in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 13. Februar 2018 und damit während der Winterspiele im südkoreanischen Pyeongchang, »ist Olympia in der Krise? Doping, ja. Die alten Korruptionsgeschichten, klar. Die Nähe zu den Autokraten. Die große Koalition mit den Sponsoren, die Geldmacherei, die fehlende Nachhaltigkeit [...], die ausufernde Gier, die Überheblichkeit. Es ist eine lange Liste.« In der Tat. Wer aber, gerade im Vorfeld einer Weltmeisterschaft in Russland, auf den Fußball blickt, muss eine andere Frage stellen: Warum ist der Fußball nicht in der Krise? Gewiss nicht wegen der Abwesenheit von Korruption, Autokraten, Sponsoren oder Geldgier. Auch Doping und fehlende Nachhaltigkeit sind dem Fußball vielfach nachgesagt und nachgewiesen worden.

Was unterscheidet also den nach wie vor prosperierenden Fußball von den Olympischen Spielen, die sich offenbar in der Krise befinden? Die Antwort auf diese Frage findet sich nach meinem Ermessen nicht in der viel beschworenen Faszination des Fußballs als Spiel. Sportliche Ästhetik – die »Lobpreisung athletischer Schönheit« (Gumbrecht 2006) – findet sich ebenso in anderen Sportarten, und es ließe sich lange diskutieren, ob nicht der Eiskunstlauf anmutiger ist, die olympischen Snowboard-Wettbewerbe athletischer sind und das Eishockey einem authentischeren Männlichkeitsideal folgt als der Fußball.

Ich vertrete in diesem Buch dagegen eine soziologische These: In Deutschland besteht der Unterschied zwischen

dem (professionellen Männer-)Fußball und (fast) allen anderen Sportarten darin, dass die Akteure, die sich im Feld des Fußballs bewegen, über hinreichende Macht verfügen, um die eigene Position im gesellschaftlichen Gefüge abzusichern. Diese Macht ist nicht politisch in einem engen, institutionellen Sinn. Vielmehr speist sie sich aus sozialen Quellen, ist symbolischer, diskursiver und natürlich nicht zuletzt materieller Natur. Damit ergeben sich Konsequenzen für all jene Subjekte, die nicht dem unmittelbaren Feld des Fußballs angehören. Diskurse und Symbole aus der Welt des Fußballs gewinnen auch in der weiteren Gesellschaft an Relevanz, dort umgesetzte Geschäfte berühren die Gesamtwirtschaft, und zwar in erheblichem Maße.

Selbst wenn die Machtquellen des Männerfußballs keinen politischen Charakter aufweisen, so kommen politische Akteure nicht umhin, sich mit den gesellschaftlichen Konsequenzen des Fußballs auseinanderzusetzen: Je größer seine gesellschaftliche Relevanz, desto größer ist der Bedarf an fußballbezogener Politik. Politisch legitimierte Machthaber treten dann in Beziehung zu Machthabern im Fußball, die ihre Machtansprüche mit symbolischen und materiellen Ressourcen begründen. Von diesem Herrschaftsgeflecht, das unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche betrifft und zu einem guten Teil transnational organisiert ist, handelt das vorliegende Buch. Dabei gilt mein Hauptinteresse dem deutschen Fußball, es finden sich aber auch Kapitel zum Machtgeflecht des Fußballs auf internationaler Ebene, zur politischen Funktion der französischen Nationalmannschaft und zur Verankerung des russischen Fußballs in der Politik des Landes.

Die in diesem Buch vorgenommene Fokussierung auf den Männerfußball soll nicht als Abwertung des profes-

sionellen Frauenfußballs verstanden werden. Vielmehr trage ich damit der Tatsache Rechnung, dass sich die im Laufe des Buches angesprochenen Herrschaftsverflechtungen, ein wesentlicher Teil der einschlägigen Literatur sowie die öffentliche Wahrnehmung des Sports vor allem auf den Männerfußball konzentrieren. Inwieweit sich analoge Praktiken auch im Frauenfußball wiederfinden und welche Interaktionen zwischen beiden Sphären bestehen, wäre Gegenstand einer eigenen Arbeit.

Was politische und ökonomische Herrschaft angeht, so sind sich (in Demokratien) die meisten Beobachter einig, dass sie kontrolliert werden müssen. Die Einhegung politischer Machthaber geschieht durch Gegengewalten, z. B. durch politische Opposition, Gerichte oder Medien. Ebenso gehört ökonomische Macht begrenzt, jedenfalls wenn man den meisten satisfaktionsfähigen Denkschulen folgt. Kartellbehörden, der Steuer- und auch der Wohlfahrtsstaat sind Instrumente, die einer Konzentration wirtschaftlicher Macht entgegenwirken oder wenigstens entgegenwirken sollen. Es herrscht zwar wenig Übereinstimmung hinsichtlich der Frage, wie gut dies gelingt. Aber dass ungebremste wirtschaftliche Macht negative Effekte auf das Gemeinwohl hat, ist spätestens seit der letzten globalen Finanzkrise kaum noch strittig.

Doch wie verhält es sich mit diskursiver und symbolischer Macht? Gilt auch für sie, dass ihre Träger kontrolliert und zurückgedrängt gehören? Eindeutige Haltungen gibt es hier nur punktuell. In Demokratien, so die Position der liberalen Demokratietheorie, habe generell das Primat der freien Rede zu gelten. Die kritische Diskurstheorie wendet dagegen ein, ein Übermaß an »Äquivalenzen«, d. h. gleichgerichteten Interessen und Forde-

rungen, könne zu hegemonialen Zuständen führen, in dem sich einzelne »Essenzialitäten« (Standpunkte) durchsetzen und zu einer Hegemonialkonstellation führen, die sodann die politische und soziale Gleichheit gefährden (Laclau/Mouffe 1985).

Auch wenn es vielleicht zu weit greift, dem Diskurs des Fußballs eine hegemoniale Rolle zuzuschreiben, so sind seine antiegalitären Tendenzen deutlich zu erkennen. In kaum einem anderen gesellschaftlichen Bereich geht es so häufig wie hier darum, die gegnerische Mannschaft zu besiegen – gewinnen kann eben nur einer. Kritiker einzelner Praktiken des Fußballs werden ausgegrenzt und als systemische Störenfriede hingestellt. Doping, das die Gleichheit der sportlichen Voraussetzungen kategorisch infrage stellt, wird systematisch totgeschwiegen. Und Weltmeisterschaften werden an Orte mit dem größten wirtschaftlichen Potenzial und nicht an Orte mit der größtmöglichen politischen Gleichheit vergeben. Das Potenzial für eine umfassende Kritik des Fußballs existiert zweifellos.

In dieses Bild passt eine weitere Eigenschaft des Fußballs, die sich auch auf das vorliegende Buch ausgewirkt hat. Die (sozialen, diskursiven, materiellen) Machthaber im Feld des Fußballs schotten sich in einem Maße von außenstehenden Beobachtern ab, das ich zu Beginn meiner Arbeit nicht für möglich gehalten hätte. Auf fast alle meine Rechercheanfragen an Vereine oder Verbände erhielt ich die Antwort, wissenschaftliche Anliegen könne man aus Kapazitätsgründen leider nicht berücksichtigen – auf die restlichen erhielt ich gar keine Reaktion. Deshalb stütze ich mich im Verlauf des Buches häufig auf Quellen, die normalerweise vor der innerwissenschaftlichen Qualitätskontrolle nicht bestehen. Renommierete deutsche Me-

dien wie *Der Spiegel*, *Frankfurter Allgemeine* oder *Süddeutsche Zeitung* waren noch das geringere Problem, da hier redaktionsinterne Mechanismen zur Qualitätssicherung unterstellt werden können; Gleiches gilt für die herangezogenen Internetauftritte von ARD (tagesschau.de) und ZDF (zdf.de/sport). Weniger eindeutig ist dies bei privat betriebenen Internetseiten, noch problematischer bei internationalen Foren, die kein Impressum besitzen. Wikipedia – das wegen der Vielzahl der Einträge für mich unverzichtbar war – habe ich immer in mehreren Sprachversionen genutzt und die konkreten Stellen im Text sowie in einer eigenen Bibliografie markiert. Obwohl ich mich um größtmögliche Sorgfalt bemüht habe, kann ich an vielen Stellen letztlich nur hoffen, dass ich nicht auf unzutreffende oder veraltete Informationen zurückgegriffen habe.

Bei den Recherchen, und nicht nur hier, waren eine Reihe von Personen behilflich, denen ich an dieser Stelle herzlich danken möchte. Manuel Normann hat mit großer Umsicht eine Vielzahl an editorischen Aufgaben übernommen. Piotr Franz hat Recherchen insbesondere zum russischen Fußball unternommen und ist in manchem Geschäftsbericht auf empirische Daten gestoßen, die einen Verzicht auf unsicherere Quellen möglich machten. Martin Schewe war mir bei der Bewertung der wirtschaftlichen Aktivitäten des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) behilflich. Matthias Rebentisch hat mich über die Kompetenzgrenzen von Polizei und Staatsanwaltschaft in (privat betriebenen) Fußballstadien aufgeklärt. Obgleich mir alle Genannten meine Fragen erschöpfend beantwortet haben, werden sich inhaltliche Fehler und Ungenauigkeiten eingeschlichen haben. Für diese bin allein ich verantwort-

lich. Danken möchte ich auch Heinrich Geiselberger und besonders Christian Heilbronn, die mich beim Suhrkamp Verlag exzellent betreut haben.

Frankfurt (Oder), im Februar 2018

1. Einleitung: Fußball als symbolischer Möglichkeitsraum

Das Wort »хозяин« (»Chozjain«) findet sich auf den Seiten der Onlineenzyklopädie Wikipedia, die in immerhin 295 Sprachen existiert, nur auf Russisch.¹ Es entstammt der russischen Wirtschaftskultur und bezeichnet einen Eigentümer oder Verwalter von Produktionsmitteln, der sich durch eine Reihe von Eigenschaften auszeichnet: eine ausgeprägte Urteilskraft, Pragmatismus, Sorge um Untergebene und eine ethische Lebensführung. Der Begriff entstand im agrarisch geprägten Russland zu Zeiten der Leibeigenschaft, erfuhr aber in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts durch Vordenker des Eurasianismus wie Nikolaj S. Trubeckoj und Pjotr N. Savickij eine Umdeutung. Diese entwickelten das Idealbild der Ideokratie, in der »Mitglieder einer führenden Schicht durch eine gemeinsame Weltanschauung, eine gemeinsame Gesinnung miteinander verbunden« sind (Trubeckoj 2005, S. 280). Savickij prägte den Begriff der Chozjainsherrschaft (хозяинодержавие), in der eine fürsorgliche Machtausübung durch den Chozjain auch eine politische Dimension erhielt (Savickij 1925). Savickij sah in ihr eine Herrschaftsordnung, der eine spirituelle Berufung eigen und die deshalb jenseits kapitalistischer und sozialistischer Muster

1 Russische Namen und Eigenbegriffe werden nach der wissenschaftlichen Transliteration übertragen. Ausgenommen sind Namen und Bezeichnungen, die sich im Deutschen eingebürgert haben (z. B. Abramowitsch, Gorbatschow, Jelzin, Kalaschnikow, Lokomotive, Sotschi, Tscheka, Tschetschenien).

angesiedelt war. Die nach einem organischen Prinzip strukturierten Gemeinschaften scharten sich um die Person eines Machthabers, der die Produktivität einer Gemeinschaft auch jenseits des reinen Gewinnstrebens zu sichern hatte.

Während die Idee der Chozjainherrschaft zu sowjetischen Zeiten unter Durchsetzungsschwierigkeiten litt, lebte sie ab der Perestrojka in einer neuen Variante auf. Nach dem Terror der Stalin-Jahre, der Stagnation unter Breschnew und der Zeit der Wirren unter Gorbatschow und Jelzin bestand in Russland und seiner Nachbarschaft ein erheblicher Bedarf an Stabilität. Gefunden wurde sie in den postsowjetischen Staaten, abgesehen von denen des Baltikums, in autokratischen Regimes mit vermeintlich starken Führerpersönlichkeiten. Auf der Suchmaschine Google ergibt die kombinierte Suche nach »Chozjain« und »Putin«, »Lukašenko« oder »Kadyrov« jeweils über 400 000 Treffer, wenn man die Begriffe in kyrillischer Schrift eingibt.

Konkret repräsentieren die Präsidenten Russlands, Weißrusslands sowie Tschetscheniens nur bedingt die Dimension der Fürsorge; eher stehen sie wohl für rücksichtslose Machtausübung. Aber noch heute wird in Russland und seiner nahen Umgebung das Idealbild eines durchsetzungsfähigen Mannes gepflegt, der mit repressiven Methoden das Primat der Gemeinschaft gegen die freie Gesellschaft durchsetzt, dabei politische und wirtschaftliche Ressourcen bündelt und so die Machtansprüche verschiedener Elitengruppen gegeneinander austariert. Das im Westen verbreitete Bild der korrupten und repressiven Machtapparate in Osteuropa ist zwar nicht falsch. Es ist jedoch zu ergänzen um eine Vorstellung von Herrschaft, die auf Tugenden wie individueller Tatkraft und Gemein-

schaftsorientierung beruht. Diese wiederum korrespondieren mit einer idealisierten Welt, wie sie der russisch-eurasische Konservatismus entworfen hat und bis heute entwirft.

Daher überrascht es nicht, dass sich Putin, Lukašenko und Kadyrov zu Zwecken der Imagepflege häufig als Herrscher inszenieren, die sich für Sport interessieren und ihn aktiv betreiben. Putin tritt als Judoka und Eishockeyspieler an, Lukašenko spielt ebenfalls Eishockey, Kadyrov läuft im Fußballtrikot auf. Ein guter Teil der westlichen Berichterstattung macht sich darüber lustig, dass russische Medien ernsthaft über die sportlichen Hobbys ihrer politischen Führer berichten. Vor dem Hintergrund des Spannungsfelds, das im russischen Kulturraum zwischen dem idealisierten und dem realen Chozjain existiert, erscheint die Angelegenheit indes in einem differenzierteren Licht. Im Feld des Sports lässt sich an die ehrenhaften Bestandteile der Chozjainsherrschaft appellieren, die auch im Bewusstsein osteuropäischer Journalisten in einem Kontrast zur Rücksichtslosigkeit und Bereicherung stehen, die die Politik im postsowjetischen Raum so häufig prägt.

Warum aber ist es der Sport und oft genug der Fußball, in dessen Nähe sich autoritäre Herrschergestalten begehen? Geht es beim Schlüpfen ins Sporttrikot darum, sich beim Publikum durch vermeintliche (oder echte) Sportlichkeit anzubiedern? Ist die Beteiligung an »Freundschaftsspielen« mit Prominenten ein Ritual, bei dem Gleichgesinnten und Günstlingen auf subtile Weise eine Gelegenheit zur Subordination gegeben wird? Soll mit sportlichen Großveranstaltungen die innere und äußere Macht gesichert werden?

Diese Motive von sportnahen Politikern werden auf den kommenden Seiten diskutiert, wobei keineswegs nur der postsowjetische Herrschaftsraum zu berücksichtigen ist. Nicht nur in Russland und Umgebung, sondern weit darüber hinaus hat in den letzten beiden Jahrzehnten ein Politikertypus an Bedeutung gewonnen, bei dem sich eine latent autoritäre Weltsicht, ethnisch-nativistische Anwendungen und ein prinzipienloser Pragmatismus miteinander verbinden. Jenseits der Betrachtung autoritärer Herrschaftsräume stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von Fußball und Macht gerade dort, wo Fußballpolitik und die Partikularinteressen fußballpolitischer Akteure mit demokratischen Normen in Konflikt stehen.

Dabei ist kaum zu übersehen, dass der organisierte Sport und wiederum insbesondere der Fußball ein geeignetes Feld für politische Praktiken bieten, die sich jenseits politisch-institutioneller Bahnen entfalten. Zwischen der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedeutung des Fußballs und den indirekten und schwachen Zugriffsrechten des Staates besteht sogar eine auffällige Diskrepanz.

Unpolitisch ist der Fußball dennoch beileibe nicht. Manchmal wird ihm ein emanzipatorisches Potenzial zugeschrieben. Im Sinne einer Graswurzelbewegung seien mit dem Fußball verbundene Praktiken geeignet, gesellschaftliche Diskriminierung und die Ökonomisierung der Lebenswelt zurückzudrängen (vgl. Kuhn 2011). Einige Gegebenheiten aus der Geschichte des Fußballs dienen gar als Belege für gesellschaftliche Auflehnung gegen autoritäre Machthaber. Ein wiederkehrendes Beispiel ist der leise Widerstand einiger – aber bei Weitem nicht aller – Protagonisten des argentinischen Fußballs gegen das

Militärregime in den späten siebziger Jahren (Alabarces 2010). Dem Sport wird eine wichtige Rolle bei der symbolischen Gleichstellung der Geschlechter zugeschrieben (Markovits/Rensmann 2010, Kap. 4), und er kann in geteilten Gesellschaften konfliktmindernd wirken (Sugden/Haasner 2010).

Trotz dieser wichtigen Beispiele sehen viele Beobachter den Fußball indes eher nicht als einen Bereich, der auf politischer Ebene Werten wie Gleichberechtigung, Toleranz oder generell einem authentischen Leben zum Durchbruch verhilft. Dafür ist der professionelle Fußball zu sehr von Kommerz geprägt, gibt es zu viele Beispiele für politische Kumpanei mit autoritären Machthabern. Trotz aufwändiger Kampagnen gelten Stadien bis heute als Orte von Homophobie und vielfach auch von Gewalt. Mit der Ausrichtung auf Profit und aufgrund vieler informeller und häufig intransparenter Machtstrukturen, die nur schwer kontrollierbar sind, hat der organisierte Profisport ein Geschäftsmodell geschaffen, das mit den Mustern autokratischer Herrschaft kompatibel ist.

Wenn sich die Kreise des professionellen Sports und der politischen Machtausübung begegnen, ergibt sich also ein wenig klares Bild. Auf der einen Seite finden wir den Sport als zunächst politikferne kulturelle Praxis, auf der anderen die Instrumentalisierung durch politische Akteure; hier produktive gemeinschaftliche Kräfte mit identitätsbildender Funktion, dort Ausgrenzung und Exklusion. Einerseits wird die Integrationskraft des Sports für das Gemeinwesen beschworen, andererseits der Sport für sein Potenzial verdammt, gesellschaftliche und politische Konflikte zum Ausbruch kommen zu lassen. Wie ist dem Wirrwarr an empirischen Beobachtungen und

normativen Aussagen beizukommen? Das ist die diesem Essay zugrunde liegende Frage. Sein Ziel besteht darin, die widersprüchlichen Phänomene der zeitgenössischen Fußballpolitik in einen Zusammenhang zu setzen.

Fußball wird dabei in mehrfacher Weise als Ersatzspielfeld – wie es im Titel heißt – angesehen. Diese Metapher findet sich unter anderem in der 2013 erschienenen *Geschichte der Fußballbundesliga* von Nils Havemann. Ähnlich wie im vorliegenden Text wird dort das Ersatzspielfeld zu einem Ort, »auf dem in einer für die Massen leicht zugänglichen Form zentrale politische, wirtschaftliche und soziale Konflikte ausgefochten werden können« (Havemann 2013, S. 15). Ich verwende den Begriff allerdings im Gegensatz zu Havemann mit explizitem Bezug auf das Konzept des »Felds« von Pierre Bourdieu. Das Fußballfeld umfasst und verweist auf verschiedene Arenen, in denen Sportpolitiker, Vereins- und Verbandsrepräsentanten, Journalisten und auch Fans miteinander agieren (siehe unten). Fußball ist demzufolge als abgegrenztes »Feld« zu verstehen, in dem spezifische Regeln und Normen mit einer gesamtgesellschaftlichen Dimension existieren. Fußball stellt (auch) für Nichtfußballer einen Möglichkeitsraum für soziales Handeln dar. Darüber hinaus fungiert er als Projektionsfläche für gesellschaftliche Deutungen, die nicht primär etwas mit dem Sport zu tun haben müssen.

Eine der Kernthesen der sozialtheoretischen Fußballforschung lautet, dass der Sport der Gesellschaft eine Möglichkeit bietet, etablierte Regeln zu durchbrechen und Konventionen spielerisch infrage zu stellen. Fußball führt den Zufall in ein überreguliertes Leben ein und hält auf

diese Weise Praktiken bereit, um herrschende Kultur alternativ zu gestalten (Gebauer 2016). Mit dieser Perspektive wird dem Sport eine entlastende Funktion zugeschrieben. Ganz gleich, ob wir Fußball mit oder ohne Verbindung zu Fragen der politischen Macht denken, können wir davon ausgehen, dass durch Sport und Spiel das Austragen gesellschaftlicher Konflikte sublimiert wird.

Das Aufeinandertreffen der Mannschaften der Bundesrepublik und der DDR während der Weltmeisterschaft 1974 wurde ebenso als Gradmesser des Systemkonflikts angesehen wie die durchaus nicht seltenen Partien in verschiedenen Europapokal-Wettbewerben. Während die kriegerischen Auseinandersetzungen in der Ostukraine nicht abebben, koexistieren russische und ukrainische Mannschaften unter dem Dach des Weltfußballverbandes Fifa und des europäischen Fußballverbandes Uefa weiterhin nebeneinander. Wo in spätmodernen Dienstleistungsgesellschaften viele Milieus faktisch voneinander segregiert sind, begegnet sich eine klassenlose Fangemeinschaft im Stadion oder beim Public Viewing.

Diese Überlegungen knüpfen an die Thesen von Johan Huizinga an, der in seinem 1938 erschienenen Buch *Homo Ludens* auf den Charakter des Spiels als »Kulturfaktor« hinwies. Der große niederländische Kulturhistoriker hatte auf die enge Verbindung des Kulturlebens mit Mythos, Kult und damit spielerischem Handeln hingewiesen: »Kultur in ihren ursprünglichen Phasen wird gespielt. Sie entspringt nicht *aus* Spiel, wie eine lebende Frucht sich von ihrem Mutterleibe löst, sie entfaltet sich *in* Spiel und *als* Spiel« (Huizinga 2004 [1938], S. 189, Hervorhebungen im Original). Auf dieser Grundlage entwickelt Huizinga

ein Tableau, mit dem sich verschiedene Spielelemente in der modernen Kultur identifizieren lassen: im Geschäftsleben, in der modernen Kunst, in der Wissenschaft, in der Politik und im Krieg. In allen diesen Sphären sind Spielelemente »unentbehrlich«, um die im menschlichen Leben angelegte Dualität zwischen Ernst und Spaß, zwischen Anspannung und Entspannung, zwischen Abgeschlossenheit und Ordnung zu überbrücken. Das Spiel ermöglicht soziales Lernen, indem es eine Sphäre jenseits des »gewöhnlichen Lebens« öffnet. Das Spiel »steht außerhalb des Prozesses der unmittelbaren Befriedigung von Notwendigkeiten und Begierden, ja es unterbricht diesen Prozess« (ebd., S. 17). Durch diese Eigenschaften können im Spiel gesellschaftliche Konflikte stellvertretend ausgetragen und unterdrückte Emotionen ersatzweise auf einem begrenzten Spielfeld ausgelebt werden.

Nun ist allerdings strittig, ob der moderne Sport und erst recht der hochprofessionalisierte Fußball überhaupt noch der Sphäre des Spiels zugeordnet werden dürfen. Huizinga diagnostizierte schon in den dreißiger Jahren, dass im Sport das Spiel immer ernster aufgefasst werde und daher jenen spielerischen Charakter einbüße, der ihn in früheren Epochen ausgezeichnet hatte (ebd., S. 213). Damit führte er schon früh eine Klage ein, die heute jedes Fanforum durchzieht und im Grunde einen Konsens in der fanorientierten Öffentlichkeit darstellt. In Deutschland kann die Redaktion des Magazins *11Freunde* als wichtige Vertreterin dieser Position gelten. Chefredakteur Philipp Köster schreibt z. B. in seiner monatlichen Kolumne »Rot wegen Meckerns« gegen Kommerzialisierung und Fußballfunktionäre sowie ganz allgemein gegen den Ausverkauf des Fußballs an. Dieser gehe mit der